

Vorwort

„In unseres Busens Reine wogt ein Streben,
Sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
Enträtselnd sich dem ewig Ungenannten;
Wir heißen's: fromm sein!“

J. W. v. Goethe

Wir leben in einer Zeit, in der die sittliche und religiöse Erziehung durch Gesellschaft und Kirche ihre Kraft verliert und der Mensch zunehmend orientierungslos – und damit auch grenzenlos – wird.

Dadurch entsteht für jeden Menschen die Notwendigkeit, selbst eine *sichere Lebensführung* zu erwerben. Diese Sicherheit kann immer weniger von *außen* kommen, sie sei einem Verhaltenskodex entnommen oder durch einen Guru oder Meister vermittelt. Letztere können den Suchenden anregen und lehren. Aber auch diese Unterstützung entbindet den Empfangenden nicht von der Aufgabe, alles auf die eigene Seelenwaage zu legen und zu prüfen, was über diese Schwelle ins Innerste gelangt. Der Mensch der Gegenwart will und muss die *Grundsätze* seines Handelns selbst, *aus seinem Inneren heraus*, bestimmen. Er muss gewissermaßen „zu-stimmen“.

Die *helfende Stimme des Gewissens* hat jeder schon einmal erlebt. Diesem Blick nach innen folgend, kann der Mensch durch „*Ernst und Wahrhaftigkeit*“ in sich einen *Helfer* finden, der Rat und Beistand in allen Lebenslagen zu geben vermag.

So ist nicht die vollendete Gestalt der „*schönen Seele*“ selbst Gegenstand der Erzählung, sondern *der Entwicklungsgang der Menschenseele*, die durch viel Liebe und zahlreiche Schmerzen zu einem feinen religiösen Gemüt veredelt worden ist.

Dabei werden anhand der *Einheit der Gegensätze* von irdischer und geistiger Liebe, von gesellschaftlichem Leben und innerer Sammlung, von äußerem Gebot und innerer Verantwortung, von Gefühl und Vernunft die wichtigsten Fragen der Seelenentwicklung berührt.

Liest man die „*Bekanntnisse einer schönen Seele*“ so, wie man gewöhnlich einen Roman liest, so wird man kaum bemerken, dass J. W. v. Goethe die Entwicklung hin zu dem „*unsichtbaren Freunde*“ in mehr oder weniger *deutlichen Stufen* beschreibt. Ja, er gibt mit überraschender Deutlichkeit jede weitere Veränderung der Seele an und auch die Ursache derselben. So wird der Leser in die Lage versetzt, jeden Schritt selbst nachvollziehen zu können und schließlich – so er die

Mühe nicht scheut – die Richtigkeit an der eigenen Erfahrung zu prüfen. Lediglich das einleitende „*Schicksalsereignis*“ kann der Mensch nicht selbst herbeiführen. Doch können wir uns trösten, denn die „*leise Ahnung*“ einer Begegnung mit dem „unsichtbaren Freunde“ lebt in jedem Menschen.

„*Ich glaube überhaupt, daß jede Menschenseele ein und das andere Mal davon etwas empfunden hat. Ohne Zweifel ist er [dieser empfindende Gemütszustand; Anm. d. Verf.] das, was einen jeden lehrt, daß ein Gott ist*“,

sagt J. W. von Goethe im 8. Kapitel.

Dabei gelangt man mit wachsender Aufmerksamkeit zu der sicheren Überzeugung, dass J. W. v. Goethe nicht nur von außen, durch die Freundin Susanna Katharina von Klettenberg angeregt, sondern *aus eigener Erfahrung*, aus dem unmittelbaren „*tiefen Empfinden*“ heraus spricht. Die gesamte Darstellung ist so reich an feinfühligem, zarten Erlebnissen und Seelenbeobachtungen, durchdrungen mit reicher Lebenserfahrung, dass der Leser gleichsam in diese *große Goethe-Seele* eintaucht.

Schon der Beginn der Erzählung gibt den deutlichsten Hinweis. Die ganze Entwicklung der Hauptdarstellerin wird eingeleitet mit einem Blutsturz, ein Erlebnis, das J. W. v. Goethe selbst 19-jährig erlitten hatte. Dadurch kommt er zu jenen „*Erfahrungen, die er ungewollt erlangt hat*“. Erfahrungen, die ihm vermittelten, „*daß es höhere Empfindungen gebe, die uns ein Vergnügen wahrhaftig gewähren*“ (vgl. 7. Kapitel).

Weitere Erlebnisse, die J. W. v. Goethe an anderer Stelle mitgeteilt hat, sind als Hinweise da und dort eingefügt, soweit sie bekannt waren oder sich während der Ausarbeitung gefällig hinzu gefunden haben.

So hat der Einundzwanzigjährige beim Abschied von seiner Geliebten eine *Schicksalsahnung*. Er schaut mit den „*Augen des Geistes*“, wie er es nennt, eine zukünftige Situation, die er selbst acht Jahre später erleben soll. Er erlebt im Bilde direkt die Folge seines Abschiedsnehmens. Ein solches Ahnen zukünftiger Situationen aus vergangenen Handlungen wird von J. W. v. Goethe im 10. Kapitel in der Folge eines „*leibfreien*“ Erlebens thematisiert.

Durch die Einhüllung dieser „*erhabenen, glücklichen, wahrhaften Erlebnisse*“ in die Gestalt eines Romans erlangt J. W. v. Goethe dreierlei:

Die berichteten Erlebnisse und die damit verbundenen Veränderungen sind sehr intim. Welcher Persönlichkeit könnte man sie mitteilen, in der Gewissheit, die rechte Aufnahme, die rechte Haltung vorzufinden? Wie leicht können sie als Fantaserei, Eitelkeit, Prahlerei oder dergleichen abgestempelt werden? Schon äußerlich wird der Leser durch den Wechsel der Erzählerperspektive hin zu der Sicht eines erzählenden Ichs in eine vertrauliche Atomsphäre versetzt. Im Roman

selbst lässt J. W. v. Goethe im vorangehenden 5. Buch den Arzt die Intimität dieser Erzählung aussprechen. Er vertraut „*seinen neuen Freunden*“ das Manuskript als „*eine sehr interessante Lektüre*“ an, „*das ich aus den Händen einer nunmehr abgeschiedenen vortrefflichen Freundin erhalten habe.*“ Lediglich der Titel sei von ihm hinzugefügt. Intime Aufzeichnungen werden Gegenstand des freundschaftlichen Austausches. Dem Freunde – und nur diesem – wird diese erbauliche Literatur zur Lektüre ans Herz gelegt.

Andererseits spricht es auch von großer Bescheidenheit, sich nicht mit diesem Erlebnis, „*daß einem das wahre Glück geschenkt wurde*“, zu rühmen. Demutsvoll werden die Erlebnisse in der Seele bewahrt, gepflegt und in ihrem Wachsen beobachtet. In der Stille wird über Jahrzehnte die Richtigkeit der „*Gesinnungen*“ geprüft, bevor sie dann in *veredeltem Gewande* der Menschheit übergeben werden. Dieser Gedanke verlangt jedermann die größte Hochachtung ab und lässt uns staunen vor der Erhabenheit und Größe des Johann Wolfgang von Goethe.

Indem er eine Person erfindet, die frei ist von allen Vorurteilen, von jedem persönlichen Bezug, hat J. W. v. Goethe die Möglichkeit, den allgemeinen Teil seiner Erfahrungen von seiner Persönlichkeit zu lösen und sie so einem breiten Publikum unbefangen vorzustellen.

Diese Zurückhaltung unterstreicht er selbst in einem Brief an Friedrich v. Schiller vom 9. Juli 1796, der ihn bei der Herausgabe dieses Romans beraten hat:

„Indem ich Ihnen [F. v. Schiller; Anm. d. Verf.], auf einem besondern Blatt, die einzelnen Stellen verzeichne, die ich nach Ihren Bemerkungen zu ändern und zu supplieren gedenke, so habe ich Ihnen für Ihren heutigen Brief den höchsten Dank zu sagen, indem Sie mich, durch die in demselben enthaltenen Erinnerungen, nöthigen, auf die eigentliche Vollendung des Ganzen aufmerksam zu sein. Ich bitte Sie nicht abzulassen, um, ich möchte wohl sagen, mich aus meinen eignen Grenzen hinaus zu treiben.“

*Der Fehler, den Sie mit Recht bemerken, kommt aus meiner innersten Natur, aus einem gewissen **realistischen Tic, durch den ich meine Existenz, meine Handlungen, meine Schriften den Menschen aus den Augen zu rücken behaglich finde.** So werde ich immer gerne incognito reisen, das geringere Kleid vor dem bessern wählen, und, in der Unterredung mit Fremden oder Halbbekanntem, den unbedeutenden Gegenstand oder doch den weniger bedeutenden Ausdruck vorziehen, mich leichtsinniger betragen als ich bin und mich so, ich möchte sagen, zwischen mich selbst und zwischen meine eigene Erscheinung stellen. Sie wissen recht gut, theils wie es ist, theils wie es zusammenhängt.*“

*Nach dieser allgemeinen Beichte will ich gern zur
besondern übergehn: ...“*

Durch diesen „Kunstgriff“ des Verhüllens *und* Offenbarens können wir an J. W. v. Goethes wunderbaren Erlebnissen und denen von Fräulein v. Klettenberg teilnehmen. Wir können aus deren Gewissheit Kraft schöpfen, unseren Blick nach innen zu wenden und auf die Regungen *unserer* Seele zu achten.

„Ändert euren Sinn“, spricht Johannes der Täufer, der Rufer in der Einsamkeit. Das ruft uns gleichsam der Dichterstür zu: Ändert euren Sinn, ändert die Blickrichtung, wendet ihn vom Äußeren nach innen. Außen ist kein Heil zu finden, denn nur *in euch* ist die „Gottesfreundschaft“ möglich. Das ist *die* Herausforderung für den modernen Menschen, dem J. W. v. Goethe vorangeht mit seinem Appell, selbst ein lebendiges Verhältnis mit dem „*unsichtbaren Freunde*“ anzuknüpfen und auszubilden. Schon die kleinste Hinwendung zu ihm wird mit einem „*sanften Eindruck in der Seele*“ beantwortet (siehe dazu auch Kapitel 5).

*Ich hatt' ihn einzig mir erkoren;
Ich schien mir nur für ihn geboren,
Begehre nichts als seine Gunst.*